

Arlainth war sich seiner Wirkung auf andere wohl bewusst. Von seinen Eltern, einer menschlichen Hexe und einem elfischen Mystiker hatte er die jeweils besten Eigenschaften geerbt. Kaum jemand außer ihm hatte ein so tiefes Verständnis der übernatürlichen Kräfte, die ein Sterblicher für sich nutzbar machen konnte. Und dazu kam sein geradezu überirdisch gutes Aussehen. Glück und Erfolg flogen ihm gewissermaßen von alleine zu.

Er war nicht eitel oder selbstbezogen, aber er hatte schon früh erkannt, dass ein attraktives Äußeres ein gewichtiger Vorteil war, wenn man andere für sich einnehmen wollte. Also legte er Wert auf gute Kleidung und einen gewissen Stil, der seine Schönheit unterstrich und verstärkte. Seine langen blonden Haare waren stets exzellent gepflegt und im Nacken mit einem einfachen schwarzen Band zu einem Pferdeschwanz gebunden. Zudem achtete er darauf, immer glatt rasiert zu sein, um den jugendlichen, unschuldigen Ausdruck seines glatten Jungengesichts mit den hellen, blauen Augen zu erhalten.

Seine Kleidung war ausgewählt und edel, von wechselndem Stil je nach Anlass. In letzter Zeit bevorzugte er relativ schlichte Roben in zurückhaltenden Farben, die er mit eng gebundenen Schärpen akzentuierte und dadurch seine gertenschlanke Figur betonte. Die beiden schmalen Dolche, die er in farblich passenden Scheiden an den Unterarmen befestigte, waren eher Accessoires als Waffe, da sie ihm das Image einer weniger bedrohlichen, sondern reizvollen Gefährlichkeit verliehen.

So war es ihm nicht schwergefallen, in die geheimen Zirkel des Älteren Elementaren Auges aufgenommen zu werden und in der Hierarchie des Kultes schnell aufzusteigen. Doch selbstverständlich war Arlainth kein Narr. Er wusste sehr wohl, dass gutes Aussehen zwar wichtig, aber keinesfalls ausreichend war, um eine herausgehobene Stellung zu erreichen. Und tatsächlich war sein Aufstieg abrupt gestoppt worden, als er sich in der Hoffnung auf noch mehr Macht und Prestige dem Feuertempel anschloss.

Eeridik! In diesem Namen konzentrierten sich alle Probleme und alle Wut Arlainths. Eeridik war in nahezu allem seine vollkommene Antithese. Abstoßend, häßlich, ungepflegt, ohne den geringsten Sinn für Ästhetik und Umgangsformen. Man erzählte sich sogar, dass Eeridik vorzugsweise ganz auf Kleidung verzichtete, wenn er heimlich durch die Höhlen schlich. Arlainth hasste ihn für alles, was er war und darstellte. Aber vermutlich hasste Arlainth sich selbst sogar noch mehr dafür, dass es ihm nicht gelang, eine Position einzunehmen, die Eeridik überlegen oder zumindest ebenbürtig war. Letztendlich blieb nur eine mögliche Lösung: Eeridik musste sterben.

Widerwillig hatte Arlainth akzeptiert, dass er in einer Sackgasse steckte und es nicht mehr ausreichte, sich auf seine angeborenen Gaben zu verlassen. Zusätzlich begann er, Magie und Alchimie zu studieren, sammelte Bücher, Formeln und Ingredienzien. Mit seinem hellen Verstand fiel es ihm nicht schwer, all diese Dinge zu lernen und zu verstehen. Doch einen Lehrer oder Mentor zu finden, der ihm helfen könnte, das Gelernte praktisch umzusetzen, dazu konnte er sich nicht durchringen. Um Hilfe zu bitten, wäre gleichbedeutend damit, Schwäche einzugestehen. Dies wäre ein kaum wieder gut zu machender Makel auf seinem Weg nach oben.

Kampfgeräusche rissen ihn aus seinen dunklen Gedanken. Was war da los? Ein Angriff auf den Feuertempel? Eigentlich undenkbar. Die überlegene Stärke des Tempels war unbestritten. Niemand würde es wagen, sich ihm offen entgegen zu stellen. Aber der Lärm wurde lauter und kam näher.

Seufzend legte Arlainth das Lesezeichen zurück in das Buch, das er gerade las, schloss es und verstaute es in der Truhe, die er ebenfalls sorgfältig abschloss. Dann griff er gedanklich in das tiefe Energiereservoir in seinem Inneren, aus dem er elementare Kräfte auf eventuelle Gegner schleudern würde, und blickte gespannt in die Richtung, aus der sie sich offenbar näherten.

Kalt! In dieser verdammten Welt war es immer und überall kalt. Skassik hasste es, hier sein zu müssen. Einzig im Tempel war es einigermaßen erträglich. Leider verboten es seine Pflichten, öfter dort zu sein. Doch wenn es eine der seltenen Gelegenheiten gab, dass er im Tempel anwesend sein konnte, tauchte er, so lange es möglich war, in die Grube unter dem Altar, um sich aufzuwärmen.

Manchmal fragte er sich, was ihn dazu bewogen hatte, hierher zu kommen. Er hatte sein Leben und seine Seele dem Dienst an Imix geschworen. Sein Lohn waren Kräfte und Fähigkeiten, die weit über das hinausgingen, was ein gewöhnlicher Salamander erreichen konnte. Doch der Preis dafür war, dass er hier in diesem kalten Loch in einem erloschenen Vulkan festsaß.

Ja, ein Vulkan! Der Gedanke erwärmte sein Herz. Mit wohligen Schauern malte er sich aus, dass der Feuerberg wieder zum Leben erwachen würde. Doch diese schwachen Menschen fürchteten sich davor. Sie hätten zwar die Macht dazu, den Berg wieder zu erwecken, aber sie wagten es nicht. Stattdessen setzten sie ihre Kraft dazu ein, das Ältere Elementare Auge anzubeten. Skassik verachtete sie dafür. Würden sie nicht gleichzeitig Imix anbeten, hätte er sie schon längst getötet.

Zuallererst und insbesondere Zert. Oh, dieser aufgeblasene und überschätzte Zert. Skassik malte sich in jeder freien Minute aus, wie es wäre, Zert brennen zu sehen. Manchmal wünschte Skassik sich, so wie die Menschen schlafen zu müssen, um dann von einer Welt ohne Zert träumen zu können.

Ein kleines geflügeltes feuerrotes Teufelchen flatterte in seine Wohnhöhle und lenkte ihn von seinen Gedanken ab. Skassik unterdrückte den ersten Impuls, den Mephit mit seinem Schwanz zu packen und langsam zu zerquetschen. Auch wenn er es nicht zu gab, platte ihn manchmal das Heimweh nach der Ebene des Feuers. Sich mit jemandem in Ignan, der Sprache seiner Heimat zu unterhalten, linderte diesen Schmerz ein wenig. Er formte die Laute, die knackten, zischten und prasselten wie ein offenes Feuer, und fühlte sofort, dass seine Wut gelindert wurde.

„Was willst du hier?“

„Ich habe eine Nachricht, die dir gefallen würde. Aber wenn du sie nicht hören willst, kann ich ja wieder verschwinden“, meckerte das kleine Wesen.

„Warte, was ist das für eine Nachricht?“, polterte Skassik.

„Warum so unfreundlich? Warte bis du sie gehört hast, das wird deine Laune deutlich verbessern.“

„Rede schon! Und ich warne dich, wenn es nur ein falsches Gerücht ist, dann ...“

Er ließ die Drohung unausgesprochen in der Luft hängen. Der Mephit tat, als sei er beleidigt.

„Wenn du mich ständig unterbrichst, rede ich kein Wort mehr. Also?“

Der Salamander biss sich auf die Lippen und machte eine auffordernde Geste.

„Gut. Hör zu: wir haben gehört, dass Imix, der Feuerlord, Herr des Höllenfeuers und der ewigen Flammen höchstselbst in diese Welt kommt.“

„Was? Das wäre wundervoll. Aber auch äußerst unwahrscheinlich.“

„Doch, du kannst mir glauben. Alle Elementare reden schon davon. Man sagt, die Doomedreamer öffnen ein Portal, durch das er kommen wird. Als Belohnung dafür, dass der Feuertempel alle anderen an Macht übertrumpft hat. Wir werden dem Herrn persönlich gegenüberreten.“

Zum ersten Mal, seit er hier war, lächelte Skassik. Sein Leiden in der Kälte hätte zuletzt doch einen Sinn gehabt. Imix war nah. Skassik musste nur dafür sorgen, dass die Feinde des Feuertempels brannten, dann würde er seine verdiente Belohnung erhalten.

Misstrauisch musterte Zert die Neuankömmlinge. Es war ja grundsätzlich gut, dass der Tempel laufend Söldner anheuerte und so seine Macht vergrößerte. Aber ständig unbekannte Leute einschätzen und überwachen zu müssen, machte seine Aufgabe nicht einfacher. Die beste Methode war es, diejenigen, bei denen er nicht sicher war, ob er ihnen trauen konnte, sofort zu töten. Lieber ein paar Leute verlieren, als die Sicherheit des Tempels in Gefahr zu bringen.

Die Männer waren dabei noch sein kleineres Problem. All die nichtmenschlichen Kreaturen und Feuerwesen richtig einzuschätzen, war unvergleichlich schwieriger. Sie waren sicherlich eine bedeutende Streitkraft und unerlässlich im Kampf gegen die anderen Elementartempel, aber wie jede Waffe musste man auch sie mit fester Hand führen, um zu verhindern, dass sie einem entglitt.

Zert wusste, was es bedeutete, wenn man eine Gefahr nicht so früh wie möglich und mit Stumpf und Stiel ausmerzte. Schon einmal war es geschehen. Vor fünfzehn Jahren. Nachdrücklich hatte er die Kleriker gewarnt, dass sich in Hommlett Abenteurer einfanden, die den Tempel angreifen wollten. Aber sie schlugen seine Warnung in den Wind. Wozu hatten sie ihn dann angeworben, in dem Ort zu spionieren, wenn sie seine Berichte nicht ernst nahmen? Und das Ende vom Lied war, dass sie untergingen. Das würde kein zweites Mal geschehen, wenn er auch nur ein kleines Wörtchen dabei mitreden konnte.

Tessimon selbst hatte ihm das Kommando über die Streitkräfte des Tempels und die Verantwortung für dessen Sicherheit gegeben. Und seine Position noch weiter gefestigt, indem sie ihm vor versammelter Mannschaft das Schwert des Feuers verlieh. Selbst die anderen Priester akzeptierten seine Autorität. Mehr konnte ein Mann wie er nicht erreichen.

Insgeheim verachtete er diese ganze Priesterclique. Ständig den Kopf nur voller Träume und verrückter Gedanken. Da brauchte es selbstverständlich jemanden wie ihn, der vernünftig und zielgerichtet die Verteidigung des Tempels organisierte.

Wenn er ehrlich war, hätte er nach fast zwanzig Jahren auch gar nicht mehr gewusst, was für eine Aufgabe er stattdessen hätte übernehmen können. Wenn er sein dunkles Gesicht im Spiegel betrachtete, sah er seit Jahren immer mehr tief eingekerbte Falten und zunehmend auch weiße Haare auf seinem Haupt. Vielleicht spürte er sogar so etwas wie Loyalität den verrückten Klerikern gegenüber, die über den großzügigen Sold hinausging, den sie ihm bezahlten.

Ach was, es war einfach der verdammte beste Job, den er sich vorstellen konnte. Macht, Einfluss, Verantwortung. Er konnte selbstständig handeln und musste sich nur Tessimon gegenüber verantworten. Und er würde alles tun, damit diese Situation auch genau so blieb.

„Du da! Komm her!“

Von Beginn an hatte Zert bei dem großen, unrasierten Typ mit den braunen Locken ein komisches Gefühl gehabt. Er wich seinem Blick aus und jetzt rann ihm Schweiß an den Schläfen hinunter. Vermutlich ein Spion oder möglicherweise gar ein Attentäter. Zert stürmte auf ihn zu, aus der Bewegung riss er sein Schwert aus der Scheide, das in seiner Hand hell und heiß aufflammte. Ein zischender Hieb, ein Kopf fiel dem entsetzten Nebenmann in die Arme, ein enthaupteter Körper sackte in sich zusammen. Der Geruch verbrannten Fleisches erfüllte die Luft.

„Leutnant! Lass die Neuen wegtreten und weise ihnen Quartiere zu. Sorge dafür, dass sie jeweils mit alten, bewährten Männern zusammen in eine Gruppe kommen. Falls einer Probleme macht, will ich sofort Meldung haben.“

In der Gewissheit, dass seine Befehle wortgetreu und ohne Verzögerung ausgeführt wurden, drehte Zert sich um und machte sich auf seine Runde, um die Wachposten und Unterkünfte zu kontrollieren.

Firme wachte auf. Sofort schienen seine dunklen Augen ein Eigenleben zu entwickeln und zuckten wild hin und her. Als sie kein Lebewesen in der gruseligen Kammer entdecken konnten, sprang der Gnom aus dem Bett. Mit Körperpflege hielt sich Firre nicht lange auf, warf sich das Kettenhemd über stülpte sich die rote Kappe über sein schütteres Haar. Zuletzt hing er sich das unheilige Symbol um den Hals und achtete darauf, dass es gut auf seiner Brust zu erkennen war. Aber eigentlich war diese Sorge unbegründet, denn es war mehr als doppelt so groß wie das jedes anderen Tempelbewohners und ganz sicher nicht zu übersehen. Mancher Beobachter unterstellte, dass Firre damit etwas kompensieren wollte. Aber wer ihn kannte, wusste es besser, als ihm gegenüber eine Bemerkung darüber zu machen.

Firme war wohl bewusst, dass er körperlich den meisten Leuten in seiner Umgebung unterlegen war, aber vergaß nie eine Kränkung, sei sie real oder nur eingebildet. Es konnte sogar sein, dass er über einen Scherz, der auf seine Kosten ging, sein unangenehmes Lachen hören ließ. Aber sobald er eine günstige Gelegenheit erkannte oder sein Rivale nicht mehr mit einer Vergeltung rechnete, schlug er zu. Und zwar immer so, dass es wirklich schmerzte.

Überhaupt waren Schmerzen das Höchste, was Firre sich vorstellen konnte. Um den Tag angenehm zu beginnen, schlurfte er aus seiner Schlafkammer hinüber ins Spielzimmer und eilte voller Vorfreude auf die eiserne Jungfrau zu. Mit flinken Fingern öffnete er die Verschlüsse und zog die Vorderseite auf.

Lächelnd betrachte er den in dem Folterwerkzeug festgeschnallten Menschen. Der Mann war bis auf einen schmutzigen Lendenschurz nackt, so dass man die unzähligen Schnitte und Stiche sehen konnten, die seine Haut von Kopf bis Fuß verunstalteten. Manche der Wunden waren fast verheilt, während aus anderen frisches Blut sickerte.

Die Augenlider des Gefangenen flackerten nur kurz und ein leises Stöhnen entrang sich seinen aufgeplatzten Lippen.

„Ach, das kannst du doch viel besser“, flötete Firre und schnappte sich ein Skalpell von einem Tischchen.

„Du warst ein weithin bekannter Sänger und Barde. Das Lob deiner Stimme drang sogar bis zu mir. Als ich hörte, dass du Gefangener im inneren Tempel bist, habe ich alle Hebel in Bewegung gesetzt, dass man dich mir aushändigt. Sogar einen magischen Ring habe ich dafür eingetauscht, dich für mich allein zu bekommen. Soviel bist du mir Wert. Hörst du? Da kann ich doch wohl ein klein wenig Begeisterung von dir erwarten, nicht wahr?“

Während er sprach suchte Firre den Körper des Bardens nach einer noch nicht verletzten Stelle ab. Der Gefangene sah inzwischen mit trüben Augen auf den Gnom herab, aber ohne ein Zeichen von sich zu geben, dass er seinen Peiniger erkannte oder auch nur eine Ahnung davon hatte, wo er sich befand oder was ihm drohte. Seine Lippen bewegten sich stumm, angestregtes Atem war das einzige Geräusch, das er von sich gab.

„Ah, hier!“

Firme setzte die scharfe Klinge am Oberschenkel seines Opfers an und drückte gegen die Haut, bis die Klinge einige Millimeter eindrang. Ein kurzer hoher Schmerzenslaut erklang. Der Gnom grinste.

„Ich wusste doch, dass du deine wunderschöne Stimme nicht verloren hast.“

Genüsslich drehte der Folterer die Klinge in der Wunde und lauschte den lauter werdenden Schreien. Oh es gab nichts schöneres und exquisiteres, als ein Konzert eines Meisters am Morgen.